

**»Ist in Ordnung, wenn der Pastor mit mir zusammenkommt,  
um mich zum Christentum zu bekehren, wunderbar«**

**Mission in interreligiösen Kontaktzonen**

**von**

**Claudia Hoffmann**

**Bonn  
2025**

Aus: **Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft (ZMR), Jahrgang 109**

Claudia Hoffmann  
Basel

»Ist in Ordnung, wenn der Pastor  
mit mir zusammenkommt,  
um mich zum Christentum zu  
bekehren, wunderbar«

Mission in interreligiösen Kontaktzonen\*

»It's Fine if the Pastor Joins Me to Convert Me  
to Christianity – Wonderful«

Mission in Interreligious Contact Zones«

**Zusammenfassung**

Mission ist in der Religionsforschung ein sensibles Thema. Mission kann Spannungen verursachen und wird mit Kolonialismus in Verbindung gebracht. Meine Forschung beleuchtet, wie unterschiedliche Begriffe und Konzepte von Mission in fünf verschiedenen interkulturell-christlichen Gemeinden in vier Kontexten genutzt werden. Die empirische Herangehensweise bietet neue Einsichten und ergänzt den bestehenden Diskurs über religiöse Diversität, Mission und Dialog. In den untersuchten Kontaktzonen zeigt sich Mission in drei Dimensionen: persönliches Bezeugen, praktische Liebe und Selbstwerbung. Insgesamt verstehen die im Kontakt stehenden christlichen und muslimischen Gemeinschaften Mission als eine Form der Beziehungspflege, des öffentlichen Bekenntnisses und der Grenzüberschreitung, die Religion als mehr als eine Privatangelegenheit darstellt.

**Schlüsselbegriffe**

→ Mission  
→ Diakonie  
→ interreligiös  
→ Kontaktzone  
→ Dialog  
→ Diversität  
→ Konvivialität

**Abstract**

In religious research, mission is a sensitive topic. Mission can lead to tensions and is often associated with colonialism. My research sheds light on how different terms and concepts are used in five intercultural Christian communities in four contexts, and how they can enhance a peaceful interreligious coexistence or how they can cause conflicts. The empirical approach offers new insights and complements the existing discourse on religious diversity, mission and dialogue. In the contact zones studied, mission appears in three dimensions: personal witness, practical love and self-promotion. Overall, the Christian and Muslim communities in contact understand mission as a form of relationship-building, public confession and boundary-crossing that presents religion as something more than a private matter.

**Keywords**

→ Mission  
→ diaconia  
→ interreligious  
→ contact zone  
→ dialogue  
→ diversity  
→ conviviality

**Sumario**

La misión es un tema delicado en la investigación religiosa. La misión puede provocar tensiones y se asocia con el colonialismo. Mi investigación arroja luz sobre cómo se utilizan los distintos términos y conceptos de misión en cinco comunidades cristianas interculturales diferentes de cuatro contextos, y cómo pueden contribuir a una coexistencia interreligiosa pacífica o causar conflictos. El enfoque empírico ofrece nuevas perspectivas y complementa el discurso existente sobre diversidad religiosa, misión y diálogo. En las zonas de contacto analizadas, la misión se manifiesta en tres dimensiones: testimonio personal, amor práctico y autopromoción. En general, las comunidades cristianas y musulmanas en contacto entienden la misión como una forma de construcción de relaciones, confesión pública y traspaso de fronteras que presenta la religión como algo más que un asunto privado.

**Palabras clave**

→ Misión  
→ Diaconía  
→ interreligioso  
→ Zona de contacto  
→ Diálogo  
→ Diversidad  
→ Convivencia

**M**ission ist in der Erforschung über den Austausch zwischen Religionen oft ein Tabuthema. Das liegt daran, dass Mission in der interreligiösen Praxis tatsächlich zu Spannungen führt, insbesondere dann, wenn Menschen ihre Religion wechseln. Mission wird als Thema jedoch auch oft vermieden, weil sie als soziales Phänomen eng mit Kolonialismus in Verbindung gebracht wird und somit Teil eines negativ konnotierten Diskurses ist. In meiner qualitativ-empirischen Forschung<sup>1</sup> zu sogenannten interreligiösen Kontaktzonen in interkulturell-christlichen Gemeinden habe ich jedoch etwas Interessantes entdeckt: Mission wird auch als eine Form der Beziehungspflege wahrgenommen.

Im Zentrum des vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) geförderten Forschungsprojektes mit fünf Teilprojekten stehen fünf interkulturelle Gemeinden in vier unterschiedlichen Kontexten. Diese Gemeinden verfügen über eine jahrzehntelange Erfahrung mit den Chancen und Herausforderungen des interkulturellen Zusammenlebens und gelten als Vorreiterinnen in diesem Gebiet. Im Rahmen meines Teilprojekts führe ich eine Querschnittstudie durch, die alle untersuchten Gemeinden umfasst. Ziel ist es, Praktiken und Kommunikationsformen in den interreligiösen Kontaktzonen der interkulturellen Gemeinden zu analysieren, die Aushandlung religiöser Diversität und Zugehörigkeit zu erforschen und die Gestaltung des Zusammenlebens in einer pluralistischen religiösen Landschaft zu beleuchten. Dabei sind verschiedene Formen von Interaktionen erkennbar geworden, wobei das persönliche Erzählen des eigenen Glaubens für viele eine zentrale Bedeutung hat.

Im Folgenden widme ich mich der Frage, ob und in welcher Form in interreligiösen Kontaktzonen »missioniert« wird. Anhand empirisch-qualitativer Daten aus Interviews und Beobachtungen<sup>2</sup> rekonstruiere ich, wie das Begriffsfeld Mission in fünf interkulturell-christlichen Gemeinden in Hamburg, Spangenberg, Basel und Mailand präsent ist. Welche Facetten und Bedeutungsebenen lassen sich in den verschiedenen Kontexten erkennen? Ich möchte die Fragen nach Rolle und Funktion von Mission in interreligiösen Begegnungen nicht prinzipiell-theologisch lösen, sondern empirisch begründet aufzeigen, welche Chancen und Herausforderungen Mission im interreligiösen Kontext birgt. Nach einer kurzen Einführung in die vier unterschiedlichen Forschungskontexte analysiere ich die beobachteten Phänomene und verorte sie abschließend im wissenschaftlichen Diskurs zu Mission.

Die qualitativ-empirische Herangehensweise an den Fachdiskurs zu Mission stellt eine bedeutende Erweiterung der bisherigen Erkenntnisse dar. In der Religionswissenschaft wird das Thema der religiösen Diversität, ihres Zusammenwirkens und ihrer gegenseitigen Beeinflussung bereits seit einiger Zeit auch qualitativ-empirisch untersucht. Die qualitativ-empirische Methodik ist im Kontext interreligiöser Fragestellungen in der Religionssoziologie und Religionswissenschaft weit verbreitet.<sup>3</sup> Meine stärker theologisch ausgerichtete Untersuchung, die sich mit dem Thema Mission auseinandersetzt, bereichert diesen religionssoziologischen Diskurs.

\* Eine digitale Fassung des Artikels finden Sie auf: <https://www.ctsi.uni-bonn.de/zmr/aktuelle-ausgaben/zmr-109-2025-1-2>

<sup>1</sup> Mein Forschungsprojekt ist Teil eines grösseren Forschungsprojekts an der Theologischen Fakultät der Universität Basel, das vom SNF gefördert wird. Vgl. *Conviviality in Motion: Exploring Practices and Theologies in Multiethnic Christian Congregations*

in Europe. (SNSF 100015\_192445): <https://theologie.unibas.ch/de/projekt-conviviality-in-motion/> (Aufruf: 3.1.2025).

<sup>2</sup> In allen fünf Gemeinden war ich in den Jahren 2021 und 2022 über mehrere Tage oder Wochen präsent. Insgesamt besteht mein Datencorpus aus 25 selber geführten Einzelinterviews und 12 selber verfassten Beobachtungsprotokollen von Gottes-

diensten, mehrtägigen Anlässen, zoom-Events und Podiumsdiskussionen, 7 Gesprächsprotokollen von Gesprächen mit eher informellem Charakter und einem Fokus-Gruppeninterview, das ich mit einer Kollegin gemeinsam geführt habe. Die Analyse orientierte sich an der Methodologie der *Gorunded Theory*, die es ermöglicht, theoretische Konzepte aus den Daten heraus zu entwickeln.

## 1 Kontexte

Konzepte wie Glaubensweitergabe und Konversion dürfen nicht isoliert vom jeweiligen Kontext betrachtet werden. Nicht allein theologische Überlegungen, sondern vor allem auch die spezifischen kontextuellen Bedingungen prägen, wie eine Religionsgemeinschaft Konzepte der Glaubensweitergabe interpretiert, gestaltet und welche Bedeutung diese Phänomene sowohl für die Gemeinschaft als auch für das Individuum besitzen. Die von mir untersuchten »Kontaktzonen«<sup>4</sup> sind als Räume der Vielfalt zu verstehen, in denen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Überzeugung in Beziehung treten. Diese Beziehungen sind stets auch von verschiedenen Machtkonstellationen beeinflusst und geformt. Hamburg und Basel gelten als etablierte Vorzeigebispiele für ein gelingendes gesellschaftliches Zusammenleben in Vielfalt. Im Gegensatz dazu wird die Charakterisierung von Mailand und der Kleinstadt Spangenberg als Orte der Vielfalt erst bei genauerem Hinsehen offensichtlich. Die Vielfalt manifestiert sich in den untersuchten Kontexten durch unterschiedliche Faktoren wie Sprache, Kultur und Bildungsstand. Eine besondere Ausprägung der Diversität ist jedoch die multireligiöse Situation, die an allen Standorten prägend ist. Für die Fragen der Glaubensweitergabe, die in diesem Artikel im Fokus stehen, stellt diese multireligiöse Konstellation eine besondere Herausforderung dar und wird daher hier speziell beleuchtet.

Die vier untersuchten Kontexte zeichnen sich durch eine zunehmende religiöse Pluralität sowie einen Trend zur De-Institutionalisierung – nicht Säkularisierung – aus. Der Begriff der De-Institutionalisierung beschreibt meines Erachtens die aktuellen Entwicklungen treffender, da an allen Standorten nicht einfach eine Abnahme an Religiosität erkennbar ist. Vielmehr zeigt sich eine Abkehr von institutionalisierten Religionen zugunsten von flexibleren Formen von Religiosität und spirituellen Praktiken, die sich häufig im privaten und persönlichen Rahmen vollziehen. Gleichzeitig lässt sich eine fortschreitende Pluralisierung der Religionen beobachten, die sich auf mindestens drei Ebenen entfaltet. Erstens etablieren sich unterschiedliche religiöse Welten. Ein markantes Beispiel hierfür ist die Entwicklung islamischer Gemeinschaften und Moscheevereine, die sich in den letzten drei Jahrzehnten an allen untersuchten Standorten als feste Größen etabliert haben. Zweitens zeigt sich eine zunehmende Differenzierung innerhalb einzelner religiöser Traditionen. So hat etwa die Zahl orthodoxer christlicher Gemeinden in der Schweiz aufgrund von Migrationsbewegungen aus Eritrea und Äthiopien in jüngster Zeit zugenommen. Drittens gewinnen die unterschiedlichen Ausprägungen von Frömmigkeit und Religiosität an Bedeutung. Diese faktische Vielfalt wird nicht nur als gesellschaftliche Realität hingenommen, sondern auch in der Forschung und in gesellschaftspolitischen Diskussionen zunehmend thematisiert. Um diese de-institutionalisierte multireligiöse Situation präzise zu beschreiben, greife ich auf die Begriffe von Willaime<sup>5</sup> zurück: »Pluralismus der Religionen«, »konfessioneller Pluralismus« und »Pluralismus der Religiosität«. Diese Terminologie erfasst die komplexen Entwicklungen an den vier untersuchten Standorten umfassend.

Dazu wurde ein Codierverfahren in mehreren Schritten angewandt (offenes, axiales, selektives Codieren). Dadurch wurde eine schrittweise Verdichtung und Strukturierung der Daten sichergestellt (vgl. CATHY CHARMAZ, *Constructing Grounded Theory*, London 2014).

3 Vgl. GRITT KLINKHAMMER/ANNA NEUMAIER (Hg.), *Religiöse Pluralitäten – Umbrüche in der Wahrnehmung religiöser Vielfalt in Deutschland*, Bielefeld 2020.

4 MARY L. PRATT, *Imperial eyes: Travel writing and transculturation*, New York 2008, 4-6.

5 JEAN-PAUL WILLAIME, *Frankreich und seine Götter: Die Herausforderung verschiedener Formen des Pluralismus*, in: WOLFRAM WEISSE/SILKE STEETS (Hg.), *Im Gespräch mit Peter L. Berger: Eine Gedenkschrift zu den Perspektiven und Grenzen religiöser Pluralität*, Münster 2019, 75-89.

In allen Kontexten meiner empirischen Forschung nimmt das Christentum eine historisch gewachsene und prioritäre Stellung ein – nicht nur zahlenmäßig, sondern auch hinsichtlich seiner Beziehungen zu staatlichen Akteuren und seiner gesellschaftlichen Wahrnehmung. Gleichzeitig ist in allen Kontexten ein »Gefährdungsdiskurs Islam« feststellbar, der mit der Pluralisierung der Religionen in den vergangenen vier Jahrzehnten und dem Anwachsen muslimischer Gemeinschaften einhergeht. Eine weitere zentrale Beobachtung betrifft die Ausrichtung der fünf untersuchten christlichen Gemeinden und Gemeinschaften in den vier unterschiedlichen Kontexten. Sie zeichnen sich durch eine deutliche Hinwendung zu Minderheiten aus, seien es religiöse Gemeinschaften oder Menschengruppen, die sich am Rande der Gesellschaft oder in prekären Lebenssituationen befinden. Eine diakonische Grundhaltung ist durchweg spürbar. Das Engagement der Verantwortlichen in den interreligiösen Kontaktzone ist bei allen sehr hoch und wird auch von Akteur:innen wahrgenommen und wertgeschätzt, die nicht direkt daran beteiligt sind.

Gleichzeitig lassen sich an zwei der untersuchten Standorte markante Besonderheiten feststellen. Erstens ist der italienische Kontext besonders dadurch geprägt, dass die katholische Kirche eine so dominante Stellung einnimmt, dass sie auch das interreligiöse Agieren in der Stadt entscheidend beeinflusst. Die Pfarrerin einer methodistischen Gemeinde in Mailand formuliert das folgendermaßen<sup>6</sup>:

»Es war teilweise schwierig also da in dem Forum, das war jahrelang vor allem von einem Priester geführt worden, der 'ne große Kenntnis hatte, der auch arabisch kann, also der den Koran in Originalsprache lesen kann, der so der Geists/geistliche Vater war auch für die Muslime und in Mailand und und das war dann teilweise ein bisschen, bisschen schwierig, weil das alles so über über ihn lief und wenn er gesagt hat: ›Kommt‹, dann kamen sie, und wenn er gesagt hat: ›Mh‹, dann dann lief das irgendwie nicht.«<sup>7</sup>

Zweitens weist die interreligiöse Kontaktzone in Hamburg eine weitere Besonderheit auf, da hier vor allem etablierte Gemeinden und Akteur:innen miteinander in Dialog treten. Die Minderheiten-Situation, wie sie an den anderen Standorten vorherrscht, ist in diesem Kontext nicht gegeben. Das interkulturelle und interreligiöse Engagement wird maßgeblich von der evangelisch-lutherischen Landeskirche gefördert. Das seit sechs Jahrzehnten sichtbare und fest etablierte muslimische Leben nimmt vor allem in der Form einer großen türkischen Moschee einen wichtigen Platz in den interreligiösen Begegnungen ein. Die Strukturen der Kirche, die hohe Dichte muslimischer Gemeinden und ihr Organisationsgrad in diesem Stadtteil stellen innerhalb Deutschlands (und darüber hinaus) eine Besonderheit dar:

»Ich glaub, dass die Hamburger Strukturen tatsächlich und auch die Strukturen hier vor Ort tatsächlich sehr große Vorbildfunktion haben können. Das ist schon, es ist schon besonders und es liegt daran, dass es hier auch doch so viele gute muslimische Strukturen gibt. Man braucht Ansprechpersonen auf der anderen Seite, nicht Einzelpersonen, sondern Strukturen, Ansprechstrukturen.«<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Zitate aus den Interviews werden ins Standarddeutsch übersetzt, jedoch bewusst in ihrer ursprünglichen Ausdrucksweise belassen und nicht geglättet.

<sup>7</sup> Interview Elisabeth, 23.2.2022

<sup>8</sup> Interview mit Olivia, 10.4.2022.

<sup>9</sup> Siehe ANDREA BIELER, *Conviviality in Contexts of Religious Plurality: Theoretical and Heuristic Deliberations*, in: DIES./CLAUDIA HOFFMANN/LISA KETGES (Hg.), *Conviviality in Contexts of Religious Plurality: Inter-*

*disciplinary Explorations*, Bielefeld 2024, 21-58, für eine ausführlichere Behandlung des Begriffs in der empirischen Forschung.

In vier unersuchten Kontexten sind unterschiedliche Formen von Interaktionen erkennbar geworden, wobei das Erzählen vom eigenen Glauben für viele eine zentrale Rolle spielt.

Wie wird dieses Erzählen vom eigenen Glauben jedoch konkret ausgestaltet? Welche Bedeutungsebenen von Mission lassen sich dabei identifizieren? Im Folgenden werden die Vielfalt der im Feld verwendeten Begriffe sowie die damit verbundenen Konzepte und Phänomene rekonstruiert und analysiert. Ziel ist es, aufzuzeigen, welche Konzepte und Verständnisse von Mission ein friedliches Zusammenleben fördern und in welchen Fällen sie Konfliktpotential für eine gelingende Konvivialität bergen. Der Begriff Konvivialität lässt sich am besten als ein kritisches Konzept beschreiben, das sich auf Praktiken bezieht, durch die Menschen ein Gefühl von Zusammengehörigkeit, Zugehörigkeit und Gemeinschaft entwickeln, während sie gleichzeitig mit mächtigen sozialen und religiösen Asymmetrien umgehen (siehe Bieler 2024 für eine ausführlichere Behandlung des Begriffs in der empirischen Forschung).<sup>9</sup>

9

## **2 Mission als eine Form der Beziehungspflege in interreligiösen Kontaktzonen**

In allen fünf von mir untersuchten Gemeinden taucht das Phänomen und der Begriff der Mission in verschiedenen Ausprägungen auf. Mission wird sowohl explizit thematisiert als auch implizit durch entsprechende Handlungen praktiziert. Dabei wird Mission nicht eindeutig definiert; vielmehr werden unterschiedliche Handlungen und Haltungen mit dem Phänomen oder dem Konzept der Mission verbunden. In meiner Datenanalyse habe ich Begriffe identifiziert, die dem Begriffsfeld »Mission« zugeordnet werden können. Es handelt sich dabei um Begriffe, die direkt mit Mission assoziiert werden – wie überzeugen, evangelisieren, missionieren, bekehren, propagieren, bezeugen – aber auch um solche, die implizit oder indirekt auf eine missionarische Grundhaltung hinweisen, etwa erzählen, sprachfähig sein, Grenzen überschreiten, einladen, inklusiv und anziehend sein, Orientierung geben, Platz haben, Gemeinschaft leben, sich bereichern und beschenken, teilen, aushalten und tolerant sein, Nächstenliebe. Die Verwendung der Begriffe zeigt, dass die im Feld angewandten Praktiken verschiedene Qualitäten und Formen von Beziehungen ermöglichen und fördern. Im untersuchten Kontext weist Mission sowohl aktive als auch passive Komponenten auf. Begriffe wie erzählen, sprachfähig sein, Grenzen überschreiten, einladen und inklusiv sein deuten darauf hin, dass es in den Beziehungen darum geht, den Dialog offenzuhalten und Begegnungen zu ermöglichen. In erster Linie aber spielen Begriffe wie Platz haben, Gemeinschaft leben, sich bereichern und beschenken, teilen, aushalten, Nächstenliebe eine zentrale Rolle, da sie auf die Schaffung und Pflege von Gemeinschaft abzielen. Darüber hinaus werden auch Begriffe verwendet, die das Eigene in den Vordergrund rücken, wie überzeugen, evangelisieren, missionieren, bekehren, propagieren und bezeugen. Dies bedeutet jedoch nicht zwingend, dass solche Begriffe immer mit der Absicht verbunden sind, einen eigenen Vorteil zu erzielen.

An allen untersuchten Standorten zeigt sich eine deutliche Ambivalenz im Verständnis von Mission. Missionieren, insbesondere wenn es als historisches Phänomen interpretiert wird, das mit Gewalt und Kolonialismus verknüpft ist, wird sowohl von christlicher als auch von muslimischer Seite klar negativ bewertet und abgelehnt. Im Gegensatz dazu wird das Weitergeben der eigenen Überzeugung oder das Sprechen über den persönlichen Glauben durchweg als etwas Positives wahrgenommen.

---

»Ist in Ordnung, wenn der Pastor mit mir zusammenkommt, um mich zum Christentum zu bekehren, wunderbar. Kann er ruhig machen, weil ich selber das voneinander überhaupt nicht trennen kann, ja. Ich bin religiös und ich bin deswegen religiös, weil ich diesen Weg für richtig halte. Und das wäre doch egoistisch, wenn ich diesen Weg nur für mich exklusiv behalten wollen würde. Also möchte ich, dass mein, keine Ahnung, mein christlicher Freund davon teilhat.«<sup>10</sup>

Mission, im weiteren Sinne verstanden als das Sprechen über die eigene Überzeugung, wird sowohl von christlicher als auch von muslimischer Seite grundsätzlich als ein Element der Beziehungspflege in der interreligiösen Kontaktzone angesehen und nicht als ein Beziehungsabbruch. Dieser Befund mag zunächst überraschen, denn das unverhohlene Sprechen über Mission und die Rettung der Menschen wird im Allgemeinen oft als intolerant und nicht pluralismusfähig beurteilt. Dieser Beitrag versucht aufzuzeigen, dass Menschen auch mit einer exklusivistischen Grundhaltung, wie sie in der gelebten Missionstheologie von Christ:innen und Muslim:innen vorkommen kann, durchaus pluralismusfähig sein und bleiben können. Es lässt sich sogar argumentieren, dass eine solche exklusivistische Grundhaltung ein Anreiz sein kann, in einem religionspluralen Kontext zu interagieren.

Die Beziehungspflege umfasst an allen untersuchten Standorten unterschiedliche Dimensionen und Praktiken. Ein wesentlicher Bestandteil ist die gemeinsame Freizeitgestaltung, die Aktivitäten wie gemeinsames Essen oder Reisen einschließt. Zweitens gehören auch spirituelle Handlungen wie Gottesdienste und Beten zu den zentralen Ausdrucksformen der Beziehungspflege. Drittens werden Beziehungen auch durch kommunikatives Handeln gepflegt. Gespräche und Diskussionen finden sowohl in kleinen als auch in größeren Gruppen statt, in denen Meinungen ausgetauscht und Standpunkte verhandelt und gelegentlich auch verschoben werden.

In einer Beziehung mit Menschen zu stehen, die eine andere religiöse Grundüberzeugung vertreten, erfordert zwangsläufig ein gutes Verständnis der eigenen Religion sowie die Fähigkeit, sich in der eigenen Religion artikulieren zu können. Die Pastorin der Basler Freikirche, die einen Großteil ihrer Arbeit in religiös und kulturell stark heterogenen Kontexten verbringt, beschreibt dies folgendermaßen:

»Und da kommt so viel zusammen, dass es, dass es uns sehr gut tut, zu wissen, was glaube ich. Und stimmt das, was ich glaube? Das tut, ja das ist super.«<sup>11</sup>

Eine grundlegende Voraussetzung für eine interreligiöse Beziehung ist demzufolge die Fähigkeit, die eigene religiöse Identität klar zu artikulieren – oder, wie Bernhard<sup>12</sup> es formuliert, eine »konsequente Standortgebundenheit«. Diese Standortgebundenheit meint in erster Linie, dass die eigene religiöse Identität und das Wissen darum, wie sie sich ausdrückt, auch in interreligiösen Begegnungen nicht abgelegt werden darf und kann.

Interreligiöse Beziehungen entstehen nicht spontan, sondern erfordern Zeit, Geduld und gezielte Bemühungen. Um diesen Aspekt zu verdeutlichen, zitiert ein Pastor aus einem Vortrag von Kübra Gümüşay den Satz: »Liebe muss organisiert werden«. Interreligiöse

<sup>10</sup> Interview mit Yusuf, 16.6.2021.

<sup>11</sup> Interview mit Isabel, 29.9.2021.

<sup>12</sup> REINHOLD BERNHARD, *Klassiker der Religionstheologie im 19. und 20. Jahrhundert: Historische Studien als Impulsgeber für die heutige Reflexion* (Beiträge zu einer Theologie der Religionen; Bd. 20), Zürich 2020, 113.

<sup>13</sup> Beobachtungsprotokoll, Seminar Reflexion der eigenen religiösen Identität, 23.1.2021.

<sup>14</sup> Vgl. Interview mit Samuel, 11.12.2021.

<sup>15</sup> Interview mit Isabel, 29.9.2021.

Beziehungen müssen gepflegt werden. Die Beziehungspflege lebt von klaren Intentionen. An allen untersuchten Standorten ist zentral, dass der Wunsch nach Veränderung die Intensionsrichtung für die Beziehung und ihre Pflege angibt.

Im Folgenden rekonstruiere ich drei Dimensionen von Mission als Beziehungspflege, wie sie in den von mir untersuchten interreligiösen Kontaktzonen praktiziert werden.

## 2.1 Mission als Weitergabe der eigenen Überzeugung

»Zeugnis geben« und »bezeugen« stellen zentrale Formen von Mission dar. Für viele meiner Gesprächspartner:innen ist es selbstverständlich, mit anderen – unabhängig von deren Religion oder Überzeugung – über den eigenen Glauben zu sprechen, Inhalte des Glaubens zu teilen und die eigene Begeisterung so weiterzugeben, dass sie ansteckend wirkt. Dabei richtet sich das eigene Bezeugen nicht ausschließlich an das individuelle Gegenüber, sondern auch an dessen Umgebung. Zeugnis ablegen hat somit nicht nur Auswirkungen auf die Person, sondern auch auf den sozialen Kontext.

Das Sprechen über den Glauben wird von den christlichen Akteur:innen, insbesondere aus dem freikirchlichen Kontext in Basel, als evangelisieren bezeichnet. Auch die Jugendarbeiter:innen in Spangenberg verstehen sich in diesem Sinne als Evangelist:innen. Sie sprechen gerne über ihren Glauben, legen dabei jedoch großen Wert darauf, dass andere dadurch nicht verurteilt oder ausgegrenzt werden. Vom Glauben reden, das Evangelium weitergeben, wird als etwas verstanden, das in verschiedenen Nuancen geschehen kann. Beim Evangelisieren, so betonen die Beteiligten, gehe es weder darum, jemanden unter Zwang im Modus des »frommen Eifers« von seinem eigenen Glauben zu überzeugen, noch darum, lediglich ein »Wohlfühl-evangelium« weiterzugeben. Vielmehr sei es auch in interreligiösen Kontaktzonen legitim und notwendig, sperrige Themen anzusprechen oder auch radikale Aussagen zu machen, eben ein »ehrliches Evangelium« weiterzugeben.<sup>13</sup> Die »praktische Liebe«, also diakonische Tätigkeiten wie Verteilung von Kleidern und Lebensmitteln, ist insbesondere für die Basler Freikirche ein integraler Bestandteil dieser evangelistischen Glaubensweitergabe. Sie wird als untrennbar mit der Evangelisation verbunden verstanden und kann nicht losgelöst von ihr stattfinden.<sup>14</sup>

Dass durch den Kontakt das Gegenüber seine Religion wechseln könnte – also Christ:in oder Muslim:in werden könnte – wird in verschiedenen Interviews unverkrampt thematisiert. Erwartungsgemäß äußert sich die Pastorin der Basler Freikirche dazu folgendermassen:

»Und dann hat sie gefragt: ›Aber ihr missioniert sie nicht?‹ Und dann habe ich gesagt: ›Doch, doch, das machen wir. Klar!‹ Und wir sehen von den Moslems her sehen wir aber auch kein großes Problem. Die reden gerne von Gott, die versuchen manchmal uns zu missionieren.«<sup>15</sup>

Wie bereits weiter oben festgestellt, wird auch von muslimischen Akteuren der Versuch, andere für den eigenen Glauben zu begeistern, als legitimes Ziel eines interreligiösen Kontakts angesehen. Eine für mich überraschende Erkenntnis aus den Gesprächen war, dass das Thema des Überzeugens weder auf christlich-liberaler noch auf muslimischer Seite pauschal negativ konnotiert wurde. Stattdessen wurde die Frage nach den Vor- und Nachteilen des Überzeugens reflektiert. So betont ein Imam, dass Versuche, das Gegenüber zu überzeugen, auch eine positive Seite haben können, da sie zum Nachdenken über die eigene religiöse Position anregen:

16 »Und wenn der Pastor mir etwas sagt, was mir, was großen Sinn macht und vielleicht irgendeine Lücke in meinem Leben, in meinem Herzen plötzlich füllt, ne, dann ist doch in Ordnung, wenn ich sagen kann: ›Ist das vielleicht die bessere Religion oder so, ne?‹ Ja.«<sup>16</sup>

Die Art und Weise, wie die eigene Überzeugung weitergegeben wird, gestaltet sich sehr unterschiedlich. Dies kann in persönlichen Gesprächen zwischen Menschen geschehen, die einander vertrauen, aber unterschiedlichen Religionen angehören, und die über das sprechen, was sie bewegt und antreibt. Im Kontext der Basler Freikirche bedeutet es, Menschen auf der Straße mit einem Flyer zum Gottesdienst einzuladen oder sie direkt anzusprechen, ob sie mehr über Jesus oder über die Bibel erfahren möchten. Ebenso kann der Gottesdienst selbst eine Gelegenheit bieten, zu erzählen, wie sich Gott im eigenen Leben zeigt.

Die Weitergabe der eigenen Überzeugung erfolgt nicht nur in Worten, sondern auch durch nonverbale Formen der Kommunikation. Zwar steht die verbale Dimension des Evangelisierens häufig im Vordergrund, doch gerade dort, wo Sprache an ihre Grenzen stößt, werden andere Formen der Glaubensweitergabe bedeutsam. Im christlichen Kontext manifestiert sich das Evangelium beispielsweise darin, dass jemand in die Gemeinschaft aufgenommen wird oder auch durch ein stilles Gebet mit Handauflegen begleitet wird. Auf diese Weise wird die gute Botschaft weitergegeben, das Evangelium »gelebt«. Es geht nicht allein darum, Jesus zu predigen, sondern den Menschen eine gute Erfahrung zu schenken. Diese Dimension der Glaubensweitergabe wird besonders in der ökumenisch orientierten Gemeinde in Basel hervorgehoben, in der regelmäßig Menschen ohne Deutschkenntnisse am Gottesdienst teilnehmen. Hier wird auch das szenische Darstellen eines biblischen Textes im Theater als Form der Glaubensweitergabe verstanden. Diese wird als sanft und integrativ beschrieben und grenzt sich deutlich von anderen Ansätzen ab, die als ein »Überstülpen« wahrgenommen werden und weniger überzeugen.

17 »Also, ich denke unsere Art ist sanft, würde ich mal sagen, ist integrativ im weitesten Sinne und wir haben, also alles andere wäre ein Überstülpen. Und das ›verhebt‹ eh nicht. [...] Und wenn wir das leben können und ich habe zum Beispiel einen Nima, das hat mich ja noch gefreut, sagt der plötzlich einmal an einem Wochenende: ›Ich habe die Bibel übers Theaterspielen kennengelernt.«<sup>17</sup>

Das Sprechen über den eigenen Glauben und der Versuch, andere zu überzeugen, stößt besonders bei muslimischen Gesprächspartner:innen auf Widerstand und Unverständnis, wenn dabei abwertende Aussagen über die eine Religion gemacht oder die Wahrheit exklusiv für die andere Religion beansprucht wird. Ein Pfarrer einer afrikanischen christlichen Gemeinde betont, dass dies dazu führen könne, dass ein Gespräch gar nicht erst zustande kommt. In solchen Fällen wird Mission als Gegensatz zum Dialog verstanden. Mission, Missionieren und Missionierung erhalten dadurch eine negative Konnotation, wie das auch weithin bekannt ist. In solchen Situationen wird dann ein Verzicht auf Mission gefordert:

16 Interview mit Yusuf, 16.6.2021.

17 Interview mit Lisa, 27.4.2021.

18 Interview mit Heskiah, 15.6.2021.

19 Interview mit Hermann, 23.9.21.

20 Beobachtungsprotokoll, OneSpiritCamp, 26.5.2022.

21 Vgl. Interview mit Bernd, 15.6.2021.

»Wir können auch nicht so in den interreligiösen Dialog gehen, als ob wir die, die Wahrheit alleine in Anspruch haben. Das geht nicht, dann kann kein Dialog sein. Dann geht es nur um Missionierung und das ist nicht die Sache.«<sup>18</sup>

18

In meinem Untersuchungsfeld wird schließlich betont, dass Mission im Sinne der Weitergabe der eigenen Überzeugung nicht nur darin besteht, die wesentlichen Aspekte des Glaubens darzustellen oder zu predigen, sondern sie auch aktiv zu leben. Dabei stehen nicht Wahrheits- und Absolutheitsansprüche im Vordergrund. Rechthaberei wird ausdrücklich vermieden. Stattdessen wird das gemeinsame Mensch-Sein betont sowie die Idee einer Gemeinschaft, in der jedem und jeder Liebe und Vertrauen entgegengebracht wird. Die Unterschiede zwischen den Überzeugungen treten in den Hintergrund, wenn neue Gemeinsamkeiten entdeckt werden, beispielsweise im gemeinsamen Erleben des »Fremd-Seins«. So berichtet einer der Initiatoren, wie er beim Aufbau einer christlichen Gemeinschaft von muslimischen Menschen herzlich empfangen und tatkräftig unterstützt wurde:

»Wir haben uns Liebe entgegengebracht, ganz einfach Liebe und Vertrauen und o/und wir waren hier Zuwanderer, Flüchtlinge, ja. Die, die noch nicht Macht hinter sich hatten, die noch nicht Kirche hinter sich hatten. Und dadurch war einfach Solidarität da, ja. Und wir haben wiederum keinen Schutzraum für uns gegen sie gebaut. Und dadurch, wir haben das geteilt, was wir teilen konnten, und sie haben das geteilt, was sie teilen konnten.«<sup>19</sup>

19

In einer solchen Atmosphäre kann jede und jeder seinen eigenen Glauben artikulieren, und die verschiedenen Schätze des Glaubens können entspannt und selbstverständlich kennengelernt werden. Eine meiner muslimischen Gesprächspartner:innen beschreibt die unterschiedlichen Glaubensformen mit der Metapher: »Sie sind wie Finger einer Hand. Sie führen alle in den gleichen Arm.«<sup>20</sup> Mit einer solchen zugrundeliegenden Metapher erscheinen die exklusiv artikulierten Glaubensüberzeugungen unproblematisch, da sie alle als von einem gemeinsamen Ursprung ausgehend verstanden werden.

20

## 2.2 »Action speaks louder than words«: Diakonisch-missionarische Haltung liegt dem Agieren zu Grunde

Viele der Menschen, die in den von mir untersuchten interreligiösen Kontaktzonen aktiv sind, teilen die Gewissheit, dass jemand, der andere von seinem Glauben überzeugen will, sich mit den Nöten und Anliegen dieser Menschen beschäftigen muss. Der Aspekt des sich Hinwendens, des Dienens und der »praktischen Liebe« stand in allen von mir besuchten interreligiösen Kontaktzonen im Zentrum.

In den christlichen Gemeinden, die in den interreligiösen Kontaktzonen agieren, werden die Dimensionen des Kirche-Seins unterschiedlich gewichtet. Allen ist jedoch klar, dass Kirche auf verschiedene Weise sichtbar wird: durch das Feiern des Gottesdienstes (leiturgia), das Pflegen der Gemeinschaft (koinonia), das Zeugnis-Geben (martyria) und sozialpolitisches Engagement (diakonia). Die Hamburger Gemeinde sieht sich in der Tradition der sozialdiakonischen Schwerpunkt-Gemeinden nach Johann Hinrich Wichern<sup>21</sup>. In einer der Basler Gemeinden hat das sozialpolitische Engagement unterschiedliche Wurzeln, unter anderem in der lateinamerikanischen Befreiungstheologie und in charismatischen Erneuerungsbewegungen. Die Verantwortlichen fühlen sich durch die Nöte der Menschen

21

in ihrer Umgebung herausgefordert und sehen die Notwendigkeit, hier und jetzt etwas dagegen zu tun. In der methodistischen Gemeinde in Mailand ist das Diakonie-Verständnis konfessionell geprägt. Es orientiert sich an John Wesley, dem Gründervater der Methodisten, der stets Zeit fand, sich Armen und Kranken zuzuwenden und für den Glaube und Wohltätigkeit untrennbar miteinander verbunden waren.

In Mailand wird Nächstenliebe zu einer wöchentlichen Praxis. Eine Gruppe von drei bis vier Freiwilligen macht sich jeden Sonntag auf den Weg, um Obdachlosen heißen Kaffee oder Tee sowie eine Tüte mit Brötchen, einem Ei, einer Frucht und Papiertaschentüchern zu verteilen. Die Freiwilligen tragen rote T-Shirts mit der Aufschrift *chiesa metodista* und sind somit deutlich als Vertreter:innen der Gemeinde erkennbar. Sie gehen eine feste Tour rund um den Mailänder Bahnhof. Sie kennen Knotenpunkte, an denen Leute schlafen. Einige erwarten die Gruppe bereits und lächeln ihnen entgegen, andere rutschen tiefer in ihren Schlafsack, erschrecken oder wenden sich ab. Gespräche ergeben sich selten: Die Menschen nehmen ihre Tüte entgegen, und die Freiwilligen ziehen weiter.

Das diakonische Engagement wird hier als die zentrale Dimension des Kirche-Seins verstanden, die auch die anderen Dimensionen stark prägt. In der zweiten Basler Gemeinde und in Spangenberg zeigt sich jedoch ein anderes Verhältnis: Hier wird Diakonie als praktische Konsequenz des Missionsauftrages interpretiert und der *martyria* (Zeugnisgeben) untergeordnet.

Diakonie richtet sich an Menschen, die Zuwendung und Hilfe benötigen. Das Zeugnisgeben, wie es meine christlichen Gesprächspartner:innen verstehen, ist dabei mit einer Umgestaltung der Welt verbunden. In diesem diakonischen Missionsverständnis werden die Grenzen nicht zwischen Religionen gezogen, sondern es werden Unterschiede etabliert zwischen Gebenden und Empfangenden, zwischen denen, die in der Gesellschaft am Rand stehen, und denen, die sich im Zentrum befinden. Ebenso wird zwischen denen unterschieden, die Hilfe leisten können, und denen, die auf Hilfe angewiesen sind. Während die Selbstmarkierung als Gläubige in allen christlichen Gemeinden deutlich präsent ist, werden diejenigen, denen gegeben wird, nicht explizit als Nicht-Christ:innen identifiziert. Die Menschen, an die sich die »Mission« der Gemeinden in erster Linie wendet, lassen sich dadurch charakterisieren, dass sie eher am Rande der Gesellschaft stehen. Einerseits handelt es sich dabei um Menschen, die sich in einem Asylverfahren befinden, oder um Menschen, die durch psychische und soziale Probleme in Schwierigkeiten gerieten. Andererseits sind es Menschen und Gruppen, denen von der Mehrheitsgesellschaft wenig Akzeptanz und viel Vorbehalt entgegengebracht wird, sehr verallgemeinert gesprochen, die Gruppe »der Muslime«. Die »Mission« der Gemeinde richtet sich darüber hinaus auch an Menschen, die die Gemeinden als »geistlich Bedürftige« bezeichnen. Damit kann eine sehr heterogene Gruppe charakterisiert werden.

Dieses Missionsverständnis zeigt, dass Grenzüberschreitung zur christlichen Identität gehört. Dabei beziehen sich diese Grenzüberschreitungen nicht primär auf religiöse, sondern auf soziale Grenzen. Dieses Verständnis von Mission ist bei allen christlichen Par-

22 KLAUS VON STOSCH, Missionarische Haltung und interreligiöser Dialog. Eine Verhältnisbestimmung, in: KLAUS KRÄMER/KLAUS VELLGUTH (Hg.), Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt: Eine Einladung zum Dialog, Freiburg, Basel, Wien 2020, 239-249, 240.

23 Interview mit Fred, 12.7.2022.

24 Vgl. Beobachtungsprotokoll Podiumsdiskussion zu Staatsverträgen, Hamburg, 8.7.2022.

25 Für weitere Informationen zur Religionslandschaft in Hamburg vgl. ANNA KÖRS, How Religious Communities Respond to Religious Diversity: From Interreligious Dialogue to Interreligious Relations, Contacts, and Networks, in: JULIA IPGRAVE

u. a. (Hg.), Religion and Dialogue in the City: Case studies on interreligious Encounter in Urban Community and Education, Münster/New York 2018, 23-54, 26-30.

teien in den unterschiedlichen interreligiösen Kontaktzonen zu beobachten. Es bestätigt die Beobachtung von Klaus von Stosch, der betont, »dass es gerade der diakonische Grundvollzug von Kirche ist, der derzeit die Gestalt der Kirche am meisten prägt.«<sup>22</sup>

22

Bemerkenswert ist, dass in allen Fällen die religiöse exklusive Grundhaltung der Auslöser für diese Grenzüberschreitungen ist. Die Handlungen der Gemeinden gründen fest im eigenen Glauben. Ein Mitglied einer afrikanischen christlichen Gemeinde beschreibt dies beispielhaft:

»Das sollte das erste Interesse sein, dass man diese gute Botschaft weiterbringt, dass man sich auf dieser Basis miteinander unterhält, so. Bei den Muslimen ist es Mohammed, bei uns ist es Jesus und dann gibt's jemand, der über allem ist und das ist Gott. Das sollte der Grund sein, warum wir wirklich überhaupt zusammenkommen.«<sup>23</sup>

23

Dass es gerade die exklusive religiöse Grundhaltung ist, die Begegnung ermöglicht und Gemeinsamkeiten erkennen lässt, widerspricht den gängigen Erwartungen und Vorstellungen gegenüber exklusiven religiösen Gemeinschaften. Bemerkenswert ist, dass diese exklusiven Vorstellungen nicht dazu führen, dass sich diese Gemeinschaften abkapseln oder den Kontakt mit anderen meiden. Vielmehr scheinen es genau diese exklusiven Vorstellungen zu sein, die Dialog und Begegnung überhaupt anstoßen.

Diakonie ist nicht nur ein zentrales Element des kirchlichen Selbstverständnisses, sondern spielt auch in den von mir besuchten Moscheen eine bedeutende Rolle. Die praktische Hinwendung zu anderen Menschen in Form tätiger Nächstenliebe zeigt sich in vielfältigen Aktivitäten. So wurden beispielsweise in Hamburg sowohl während der sogenannten Flüchtlingskrise im Jahr 2015 unkompliziert Schlafplätze in Moscheen bereitgestellt. Auch nach dem Kriegsausbruch in der Ukraine organisierten sich Moscheen sehr schnell, um für muslimische Geflüchtete Anlaufstellen zu sein. Darüber hinaus engagierten sich die Moscheen in Hamburg während der Corona-Pandemie intensiv in der Impfaufklärung und leisteten so einen wichtigen Beitrag zum Gesundheitsschutz. Diese Form der Grenzüberschreitung, diese praktische Hilfe und Zuwendung, findet in den Moscheen in erster Linie intrareligiös statt, hat jedoch wichtige Auswirkungen für die gesamte lokale Gesellschaft. Dieses Engagement führt dazu, dass Moscheevereine in vielfacher Hinsicht dem Staat Schützenhilfe bieten.<sup>24</sup>

24

### 2.3 Mission im Sinne der Werbung für das Eigene und das Gemeinsame

In Hamburg, wo zahlreiche interreligiöse Aktivitäten im öffentlichen Raum stattfinden, wird deutlich, dass der werberische Aspekt von Mission, sich selber in einem guten Licht darzustellen, eine zentrale Rolle spielt. Insbesondere für die muslimische Community ist das von hoher Relevanz, doch auch für die evangelische Gemeinde ist es wichtig, ihre Vorzüge in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Religiöse Communities haben in einer weitgehend säkularen Öffentlichkeit – mehr als die Hälfte der Hamburger Bevölkerung gehört nicht mehr einer religiösen Institution an – in der Regel einen schweren Stand.<sup>25</sup> Es zeigt sich, dass die Werbung für das Eigene als eine Imagepflege eng mit der Mission verknüpft ist, in der Öffentlichkeit für gemeinsame Werte und Ziele einzustehen.

25

Die öffentliche Präsenz der beteiligten muslimischen Gemeinden dient einer bewussten Imagepflege, die präventiv wirken kann und dazu beitragen soll, Islamfeindlichkeit vorzubeugen.

»Ich bin der Meinung, dass jemand, der einmal in einer Moschee war, in einer Moscheeführung dabei gewesen ist, vorher einen Tee getrunken hat, mit dem Imam sich unterhalten konnte, niemals islamfeindlich sein wird. Er wird zwar kein Muslim werden, das wäre mein Wunsch, aber er wird nicht islamfeindlich sein.«<sup>26</sup>

Die Aussage dieses Imams einer türkischen Moschee verdeutlicht nicht nur die präventive Wirkung einer öffentlichen Präsentation, sondern verbindet diese zugleich mit dem werbenden Aspekt: Das Zeigen des Eigenen ist stets mit der Hoffnung verknüpft, dass das Gegenüber sich davon begeistern lässt.

Solche Präsentationen finden im Rahmen öffentlicher Veranstaltungen statt, bei denen eine Moschee andere Akteure des Stadtteils einlädt, sie und ihre Aktivitäten kennenzulernen. Der Tag der Offenen Moschee am 3. Oktober ist nicht nur in Hamburg, sondern in ganz Deutschland ein zentrales Ereignis, das Gelegenheit bietet, erste Erfahrungen zu sammeln. In Hamburg findet darüber hinaus seit 2013 jeweils am ersten Wochenende des Fastenmonats Ramadan der Hamburger Ramadan Pavillon statt. Der Pavillon, der unter der Schirmherrschaft einer Moschee steht, wird in Zusammenarbeit mit anderen muslimischen und nicht-muslimischen Einrichtungen durchgeführt und finanziert. Über drei Tage hinweg wird unter einem bestimmten Motto ein breites kulturelles und spirituelles Programm geboten. Es werden Vorträge gehalten, Gespräche geführt, Ausstellungen präsentiert, Führungen angeboten, gemeinsam Gebete verrichtet und an jedem Abend wird zu einem gemeinsamen Fastenbrechen eingeladen.<sup>27</sup> Der Hamburger Ramadan Pavillon, der als eine der größten interreligiösen Dialogveranstaltungen Deutschlands gilt, stellt nicht nur die Vielfalt und Schönheit muslimischen Lebens dar, sondern dient auch als Kommunikationsplattform für gesellschaftlichen Dialog. Aktivitäten wie der Hamburger Ramadan Pavillon sind weit mehr als eine Präsentation des Eigenen, sondern dienen auch einem höheren Ziel, der gesellschaftlichen Anerkennung muslimischen Lebens und Wirkens. Einer der Veranstalter fasst dies treffend zusammen:

»Der Pavillon ist kein Selbstzweck für sich. Der Pavillon ist der Beweis, dass wir Sachen organisieren können, dass wir Sachen gestalten können, dass wir Sa/Leute, Menschen zusammenbringen können, dass wir Kooperationen eingehen können, die nachhaltig sind und über Jahrzehnt/also über jetzt ein Jahrzehnt dann wachsen und wo lauter Geschichten entstehen, also lauter Geschichten, die erzählt werden sollten [...] Wir kommen ja halt vom 11. September zu sämtlichen IS-Anschlägen und so weiter, wir haben also, müssen erstmal so'n bisschen was wieder 'ne Image-Politur machen, bevor wir anfangen die Leute zu belehren Jungs, also so.«<sup>28</sup>

Mission ist untrennbar mit einer bewussten Imagepflege verbunden, was insbesondere für die muslimische Community wichtig ist. Während des Ramadan-Pavillons 2022 wurde auf verschiedenen Podien betont, dass das gesellschaftliche Engagement der muslimischen Bevölkerung häufig übersehen wird, obwohl viele Muslim:innen in diesem Bereich sehr aktiv sind.<sup>29</sup>

<sup>26</sup> Interview mit Yusuf, 16.6.2021.

<sup>27</sup> Der Hamburger Ramadan Pavillon hat eine eigene Website: Hamburger Ramadan Pavillon 2024: <https://www.hh-rp.de/> (Aufruf: 28.8.2024).

<sup>28</sup> Interview mit Ali, 11.4.2022.

<sup>29</sup> Vgl. Beobachtungsprotokoll, Ramadan Pavillon, 9.4.2022.

<sup>30</sup> Interview mit Olivia, 10.4.2022.

<sup>31</sup> Vgl. Kunst im interreligiösen Dialog 2024: <https://www.hamburger-kunsthalle.de/programm/format/kunst-im-interreligioesen-dialog> (Aufruf: 28.8.2024).

<sup>32</sup> City Angels 2024: <https://cityangels.it/chi-siamo/> (letzter Zugriff 28.8.2024).

<sup>33</sup> Vgl. Beobachtungsprotokoll, Interreligiöses Gebet, Mailand 24.12.2021.

Veranstaltungen wie der Ramadan-Pavillon, die sowohl eine öffentliche als auch eine interreligiöse Komponente haben und entweder von einer Religionsgemeinschaft oder einem unabhängigen Organisator durchgeführt werden, dienen auch der Imagepflege christlicher Gemeinden. Durch ihr Engagement in solchen Kontexten werden diese Gemeinden in einem anderen Licht wahrgenommen. Sie erscheinen demokratischer und damit auch für Menschen akzeptabler, die sich nicht mehr mit dem christlichen Glauben identifizieren. So sieht das zumindest eine meiner Interviewpartner:innen, die sich selber als nicht religiös beschreibt:

»Die [gemeint sind die Christen; C.H.] haben echt 'n Image-Push, also es macht sie für auch für junge Menschen, für liberale Menschen, für nicht-religiöse Menschen oder nur religiös so geprägte Menschen, ne, christlich geprägte Menschen, aber sozialisiert aber nicht Gläubige, macht es sie auf jeden Fall demokratischer, akzeptabler und so weiter.«<sup>30</sup>

30

In Kontext von Imagepflege und Mission in säkulare, entkirchlichte Bereiche hinein sind auch Aktivitäten zu verorten, die in Hamburg in Zusammenarbeit mit der Kunsthalle stattfinden. Ein besonderes Format, *Kunst im interreligiösen Dialog*<sup>31</sup>, wurde entwickelt, bei dem Referierende aus verschiedenen religiösen Traditionen mit einer Kunsthistorikerin ein Kunstwerk interpretieren. Was sehen die Leute aus der Perspektive ihrer je eigenen Tradition? Wo werden Gemeinsamkeiten entdeckt? Ziel dieser Veranstaltungsreihe ist es, die gesellschaftliche Vielfalt, die sich religiös und kulturell ausbuchstabiert, im Museum erlebbar zu machen. Durch das gegenseitige Kennenlernen sollen Verständigung gefördert und Fremdheitsgefühle abgebaut werden. Gleichzeitig, so scheint es mir, wirbt die Kunsthalle mit diesem Format auch für sich selbst, indem sie ein neues, bisher vielleicht noch nicht erschlossenes Publikum anzieht. Das interreligiöse Auftreten in der Öffentlichkeit dient also auch hier dem Eigenen und schafft gleichzeitig Raum für Dialog und Verständnis.

31

Der Verein City Angels, der seit dreißig Jahren in Mailand besteht und Menschen in Not unterstützt, lud am 24.12.2021 zu einem interreligiösen Gebet ein. Der Verein beschreibt sich selbst als »sichere Anlaufstelle für Bürger und eine Abschreckung für die Bösen«<sup>32</sup> und ist in zwanzig italienischen und zwei Schweizer Städten aktiv. Angetrieben von einem humanitären Geist, engagiert er sich insbesondere für Randgruppen. Es bleibt jedoch unklar, warum dieser Verein zu einem interreligiösen Gebet an Heilig Abend einlud. Die Veranstaltung wirkte mehr wie eine Presseveranstaltung mit politisch-interreligiösem Charakter. Vor dem eigentlichen Gebet hielten verschiedene Persönlichkeiten aus der lokalen und europäischen Politik Reden. Nach dem Gebet wurden Geschenke an Obdachlose verteilt, wobei diese in geringerer Zahl als die Freiwilligen, Persönlichkeiten aus der Politik und der Presse anwesend waren. Das Gebet selbst bestand aus kurzen Beiträgen verschiedener religiöser Persönlichkeiten, die manchmal Gebetscharakter hatten, manchmal jedoch inhaltlich unverständlich blieben. Vertreten waren jüdische, muslimische, buddhistische und christliche Institutionen.<sup>33</sup> Auch bei diesem Anlass diente das interreligiöse Element der Selbstinszenierung und -propaganda. Die methodistische Gemeinde in Mailand distanziert sich von solchen Veranstaltungen und kündigte an, in den kommenden Jahren nicht mehr mitzumachen.

32

33

Die Pflege des eigenen Images ist für viele Gemeinschaften eng mit dem Ziel verbunden, ihr Überleben zu sichern. Öffentliches werbendes oder missionarisches Handeln schafft zudem auch Möglichkeiten für Kooperationen mit anderen Gemeinschaften. Für musli-

mische Gemeinschaften bedeutet dies häufig, besseren Zugang zu Ressourcen zu erhalten oder durch Kooperationen Unterstützung und Fürsprache von anderen Gemeinschaften zu erhalten. Diese Dimension der Beziehungspflege legt gleichzeitig die Machtasymmetrien innerhalb der Kontexte offen: Muslimische Communities sind in der Regel stärker auf Imagepflege und auf die daraus resultierenden Kooperationen angewiesen als andere Gemeinschaften.

#### 2.4 Zusammenfassung: Grenzen überschreiten und sichtbar werden

In allen untersuchten religiösen Gemeinschaften – sowohl christlichen als auch muslimischen – treten die drei beschriebenen Dimensionen von Mission deutlich hervor: das Weitergeben der eigenen Überzeugung, das Tätigwerden in praktischer Nächstenliebe und sich selbst in positivem Licht darstellen. In allen Kontexten wird Mission jedoch auch ambivalent betrachtet.

In der deutschen Kleinstadt ist Mission vor allem als persönliches Bezeugen des eigenen Glaubens erkennbar. Sowohl christliche als auch muslimische Gesprächspartner bewerten dies positiv. Wenn jemand seine Überzeugung teilt, führt das zu einer Horizonterweiterung des Gegenübers, und der Kontakt mit dem Anderen kann zu Emanzipation führen.

In der deutschen Großstadt wird Mission hingegen häufig als ein Kampf um Wahrheit und Falschheit wahrgenommen. Eine solche Art des Bezeugens wird deutlich abgelehnt. Mission im Sinne einer Imagepflege hingegen wird positiv bewertet. Religionsgemeinschaften sollen sich in der Gesellschaft gut präsentieren, Kooperationen eingehen und durch diakonische Arbeit hervorstechen. Einigkeit besteht auch darin, dass Wahrheitsansprüche zugunsten der gesellschaftlichen Akzeptanz vermieden werden sollten.

In Basel liegt der Fokus in der charismatisch ausgerichteten Gemeinde auf der Kommunikation des persönlichen Glaubens mit dem Ziel, Menschen zu »retten«. Dieses Ziel wird in allen Begegnungen und Gesprächen offen verfolgt und führe häufig zu interessanten Gesprächen führe Andersgläubigen. Selten stoße man damit auf Ablehnung. Besonders betont wird hier auch die praktische Dimension von Mission. Die Liebe und der Frieden, die in Christus bezeugt werden, werden im Alltag gelebt. Das macht die Gemeinde glaubwürdig.

In der zweiten Basler Gemeinde wird die praktische Liebe, insbesondere durch diakonische Arbeit, als ein Türöffner in die säkulare Gesellschaft angesehen – eine Art Mission, die für Nicht-Gläubige ebenfalls Sinn ergibt. Die Weitergabe der eigenen Überzeugung spielt auch hier eine Rolle, jedoch auf eine »sanfte« Weise. Die Gemeinde grenzt sich von übergreifenden Praktiken bei der Evangeliumsverkündigung ab und versteht Mission als eine Haltung, die durch Offenheit und Respekt geprägt ist. Mission wird hier mit Inklusion verbunden: Durch den Einbezug von Randgruppen, die die Gemeinde herausfordern, wird die Gemeinde selbst »missioniert«. Dies bedeutet, dass die Gemeinde lernt, Fremdes und Anderes auszuhalten und tolerant zu sein.

34 CHRISTINE LIENEMANN-PERRIN, Rechenschaft über Mission: Biblische und zeitgenössische Perspektiven auf die Ausbreitung des christlichen Glaubens, in: HANSJÖRG SCHMID u. a. (Hg.), Zeugnis, Einladung, Bekehrung: Mission in Christentum und Islam, Regensburg 2011, 64–81.

35 Konversion hat mindestens drei Dimensionen: eine auf der Subjektebene, die mit einer Krise verbunden werden kann oder mit einer Güterabwägung (rational choice). Die zweite Dimension stellt die zwischenmenschlichen Beziehungen in den Vordergrund, die dritte die kulturelle Dimension. Konversion hat immer auch et-

was mit dem Kontext zu tun, in dem sich jemand befindet, vgl. für die weitere Auseinandersetzung mit dem Thema Konversion besonders im Migrationskontext CONRAD KRANNICH, Recht macht Religion: Eine Untersuchung über Taufe und Asylverfahren (Kirche – Konfession – Religion; Bd. 76), Göttingen 2020.

In der Mailänder Gemeinde ist die praktische und »störende« Dimension von Mission ebenso im Vordergrund. Die praktische Liebe, die im Essen austeilen an Obdachlose jeden Sonntagvormittag geschieht, erinnert die Gemeinde daran, dass der Platz auf Erden noch nicht das Himmelreich ist. Gegen werberische Aspekte der Mission grenzt sich die Gemeinde eher ab. Sie gemeinsam mit der säkularen Organisation City Angels als Wohltäter zu präsentieren, fand nur einmal statt.

Insgesamt zeigt sich, dass Mission in den untersuchten Kontaktzonen als eine Form des »Rechenschaftsablegens des Glaubens« verstanden wird.<sup>34</sup> Doch dieses Missionsverständnis ist noch unvollständig. Mission bedeutet auch immer eine Grenzüberschreitung und eine sichtbare Präsenz im öffentlichen Raum. Religiöse Gemeinschaften treten durch ihr missionarisches Handeln gemeinsam für Religion in der Öffentlichkeit ein und machen durch Selbstrepräsentation deutlich, dass Religion weit mehr ist als eine private Angelegenheit.

34

### 3 Diskussion und Fazit

Es ist unbestreitbar, dass die Kirchen sich über Jahrhunderte hinweg durch die Zusammenarbeit mit dem Kolonialisierungsprojekt des Westens, das expansionistische und imperialistische Züge trug und leider auch heute noch fortwirkt, schuldig gemacht haben. Dennoch wäre es meiner Ansicht nach falsch, sich deshalb vollständig von Mission zu distanzieren, Mission insgesamt als Irrweg zu verurteilen und die missionarische Grundhaltung der Kirche – oder »missionarisches« Verhalten auch anderer Religionsgemeinschaften – gar nicht mehr zu reflektieren. Die Analyse der verschiedenen Bedeutungsebenen von Mission in unterschiedlichen Kontexten hat gezeigt, dass es lohnenswert ist, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen, wenn man die Dynamiken in interreligiösen Kontaktzonen etwas besser verstehen möchte.

Der Überblick über die unterschiedlichen Fallbeispiele hat verdeutlicht, dass Konversion<sup>35</sup> – verstanden als Religionswechsel und als Übergang zu einer neuen Gemeinschaft – nur eines von mehreren Zielen von Mission und damit verbundenen Praktiken ist. Konversion wird im Anschluss an Lewis Rambo als ein Prozess verstanden, der von verschiedenen kontextuellen Faktoren beeinflusst wird. Krisenerfahrungen werden häufig als Auslöser für eine Konversion identifiziert, von der Suchbewegungen ausgehen, die in konkreten Begegnungen zwischen Anhänger:innen verschiedener Religionen münden. Durch den Aufbau und die Pflege von Beziehungen, durch Interaktionen, wird die neue Lebensoption konkretisiert, die mit Verpflichtungen und Engagements verbunden ist. Letztlich führt dies zu einer grundlegenden Veränderung der Lebensführung und -haltung.<sup>36</sup> Den Sinn und Zweck von Mission allein im Akt der Bekehrung zu suchen, greift jedoch zu kurz und stellt ein weit verbreitetes Missverständnis von Mission dar.

35

36

Zu fragen bleibt, ob es überhaupt möglich ist, ohne ein solches »transitives Missionsverständnis«<sup>37</sup> auszukommen. Wie soll Glaube bezeugt werden, wie ein Dialog mit Menschen

37

**36** Vgl. LEWIS RAMBO, *Understanding religious conversion*, New Haven/London 1993, 165-170.

**37** FELIX KÖRNER, *Missionsbefehl und interreligiöser Dialog: Wie geht das zusammen? Zur Klärung der grundlegendsten Missverständnisse*, in: MICHAEL SIEVERNICH/KLAUS

VELLGUTH (Hg.), *Christentum in der Neuzeit: Geschichte, Religion, Mission, Mystik* (FS für Mariano Delgado), Freiburg/Basel/Wien 2020, 395-408, 405.

geführt werden, die einer anderen Religion angehören, ohne diese zu einem Sinneswandel zu ermutigen? Was steht zur Diskussion, wenn wir im Anschluss an Körner nicht nur von einem transitiven, sondern auch von einem »veritativen und isolativen Missionsmissverständnis«<sup>38</sup> sprechen, das es zu überwinden gilt? Alle drei Missverständnisse umschreiben, was Mission nicht ist, lassen jedoch offen, was sie tatsächlich ist.

Die Analyse der fünf untersuchten interreligiösen Kontaktzonen hat keine allgemeingültige Definition von Mission hervorgebracht, aber deutlich gemacht, dass insbesondere die Geistlichen einer Religionsgemeinschaft – die Pastorin oder der Imam – von einer missionarischen Grundhaltung geprägt sind und diese auch artikulieren. Eine solche missionarische Grundhaltung ist für sie selbstverständlich, und ihrer Erfahrung nach führt sie in interreligiösen Begegnungen nicht zwangsläufig zu Konflikten. Eine missionarische Grundhaltung zu haben, bedeutet aber noch nicht, mit allen Mitteln und aller Kraft zu versuchen, jemanden von der eigenen Meinung zu überzeugen. Mission steht also immer in einer gewissen Spannung. Christine Lienemann-Perrin spricht von einem »unaufhebba-

39 Paradox der Mission«<sup>39</sup>: Es entstehen Konflikte zwischen geistlichen und institutionellen Erfordernissen.

Im Wissen darum, dass niemand die Wahrheit beanspruchen kann und dass »Mission als Ausdruck der Erfahrung einer Widerfahrnis verstanden werden muss und dass es Gott ist, der als alleiniger Urheber dieser Widerfahrnis – und konsequenterweise auch als einziges

40 Subjekt von Mission – in Frage kommt«<sup>40</sup>, dass eben ein sogenannt veritatives Missionsverständnis in die Irre führt, verkünden gläubige Menschen dennoch die »Unbedingtheit der Liebeswilligkeit Gottes«<sup>41</sup> und nehmen eine missionarische Grundhaltung ein. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass das eigene Verständnis der Wahrheit zwar bezeugt werden kann, gleichzeitig jedoch die Anerkennung besteht, dass diese Wahrheit nie vollständig erkannt werden kann. Sie beinhaltet auch die Bereitschaft, Empathie für den anderen zu empfinden, eine Empathie, die religiöse Dimensionen einschließt. Das bedeutet, dass man sich in einer missionarischen Grundhaltung von den religiösen Praktiken des anderen affizieren lassen kann. Schließlich bedeutet eine missionarische Grundhaltung auch, dem Gast im eigenen Denken Gastfreundschaft zu gewähren – nicht, indem dieser abgetrennt in einem eigenen Raum bleibt, sondern indem er bereichernd in das eigene Denken

42 integriert wird.<sup>42</sup> Diese Tugenden einer missionarischen Grundhaltung entsprechen meines Erachtens den Werten, die für einen erfolgreichen interreligiösen Dialog und interreligiöse Praxis erforderlich sind.

Es stellt sich zudem die Frage, wie Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit in einer modernen, pluralen Gesellschaft, in der unterschiedliche Religionen, Wertevorstellungen

38 Ebd., 402-407.

39 LIENEMANN-PERRIN, Rechenschaft über Mission, in: SCHMID u. a. (Hg.), Zeugnis, Einladung, Bekehrung, 78.

40 KLAUS HOCK / ABDULLAH TAKIM, Mission in Christentum und Islam: Zusammenfassende Perspektiven, in: SCHMID u. a. (Hg.), Zeugnis, Einladung, Bekehrung, 275-290, 290.

41 STOSCH, Missionarische Haltung und interreligiöser Dialog, in: KRÄMER / VELLGUTH (Hg.), Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt, 246.

42 Vgl. ebd., 246-249.

43 MOUHANAD KHORCHIDE, Beobachterbericht zum Forum: Mission/da'wa und Pluralismus, in: SCHMID u. a. (Hg.), Zeugnis, Einladung, Bekehrung, 171-174, 171.

44 Das Nachdenken über Missionskonzepte in interreligiösen Kontaktzonen geschieht nicht nur in einem christlichen Rahmen, sondern findet seine Entsprechung im Islam, wo das Konzept der Da'wa einer Reflektion unterzogen wird. Da'wa ist zwar nicht das Gleiche wie Mission, wird aber als äquivalent dazu verwendet. Für eine ausführliche Behandlung der Geschichte missionarischen Denkens im Islam siehe MATTHEW J. KUIPER, *Da'wa*, Edinburgh 2021. Interessanterweise sprechen Imame in Interviews, die ich im Rahmen meines qualitativ-empirischen Forschungsprojektes

und Weltanschauungen koexistieren, gepflegt und entwickelt werden können. Angesichts der heute weit verbreiteten »Wert- und Identitätsunsicherheit«, die durch das »Nebeneinander unterschiedlicher Religionen, Weltanschauungen und Wertevorstellungen«<sup>43</sup> hervorgerufen wird, wäre eine vertiefte Reflexion über Mission und damit verbundene Konzepte von Nutzen. Über die Rolle und Funktion von Mission in einer modernen pluralen Gesellschaft nachzudenken, könnte auch dazu beitragen, die eigene Identität zu schärfen.<sup>44</sup> Verhindern missionarische Konzepte ein friedliches Zusammenleben? Welche Aspekte und Dimensionen von Mission sollten für ein gelungenes Zusammenleben stärker berücksichtigt werden?

Ein konstruktiver Umgang mit Unterschieden in einer Gemeinschaft führt zu einer erfolgreichen und stabilen Gemeinschaft, zu einem gelungenen Zusammenleben.

»Der Weg zum glückenden Miteinander führt nicht über das *cum*, sondern über das *coram*: Gemeinschaft kann nicht wachsen, indem wir uns mit (*cum*) den andern stets einig sind. Wir müssen vielmehr lernen, auch im Angesicht (*coram*) des andern unsere andere Sichtweise vorzutragen.«<sup>45</sup>

In einer der von mir untersuchten Städte hat der Imam keine Bedenken, dass der Pastor ihn zum Christentum bekehren möchte. In dieser funktionierenden Beziehung ist es nicht die Übereinstimmung in der Meinung, die zum Gelingen beiträgt, sondern der Mut zur Offenheit und das tiefe Verwurzel-Sein im eigenen Glauben, die der Beziehung helfen. Das Vortragen der eigenen Sichtweisen im Angesicht des Anderen erfordert Authentizität und Aufrichtigkeit, aber ebenso Freundlichkeit und Offenheit. Die affektive Qualität, in der die eigene Überzeugung weitergegeben wird, spielt dabei eine zentrale Rolle. Ist sie entspannt und freundschaftlich oder hart und darauf aus, zu trennen? Ebenso entscheidend ist die Position der Sprechenden und Zuhörenden. In meinem Fallbeispiel handelt es sich um eine Beziehung zwischen zwei Männern in leitenden Positionen, die sich in vielerlei Hinsicht ebenbürtig sind. In einer anderen Gesprächssituation, etwa in einer Predigt in einem interreligiösen Gottesdienst, würde der Versuch, den anderen zu missionieren, wohl weniger erfolgreich sein.

Im Rahmen der Diskussion über die Rolle von Missionskonzepten im Zusammenleben sollte auch die Frage gestellt werden, welche Gestaltungsaufgaben für religiöse Gemeinschaften von Mission ausgehen. Es gilt also die soziale und gesellschaftliche Dimension von Mission in Zukunft noch stärker in den Blick zu nehmen, nicht nur oder in erster Linie die individuelle Dimension. ◆

geführt habe, von Mission und missionieren, sie verwenden keine anderen Begriffe für die Phänomene, die das Weitersagen des Glaubens umschreiben. Deshalb spreche ich in diesem Beitrag ausschliesslich von Mission.

<sup>45</sup> KÖRNER, Missionsbefehl und interreligiöser Dialog, in: SIEVERNICH / VELLGUTH (Hg.), Christentum in der Neuzeit, 398.